Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Ein Schüler des Sokrates
Autor: Rickenmann, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573172

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Schüler des Sokrates.

Von Dr. J. Rickenmann, Zürich.

Der Institutsvorsteher Antisthenes war nicht mehr gesellschaftsfähig, seitdem er sich barfuß und mit einem groben Mantel bekleidet in der Stadt sehen ließ, um seine Einkäufe, die er gegen die gute Sitte selbst besorgte, in einen schäbigen Ranzen zu verpacken. Es vertrug sich zwar mit dem Wahlspruch, der über dem Gesims seiner Schulstube den Eintretenden zurief „Bescheidenheit ist des Lebens Ziel"; aber man fand allgemein, Antisthenes sei nahe daran, unverschämt bescheiden zu werden. Wegen des finsteren Gesichtsausdruckes und seiner Zurückgezogenheit verglich man ihn mit Heraklit dem Dunkeln von Milet. Dieser war am Ende seiner Tage ein Narr geworden; denn er floh ins Gebirge und nährte sich wie ein Vieh von Kräutern und Beeren. Auch Antisthenes ging schon eine besondere Straße.

Einem Verwandten, der ihm das Tragen von Sandalen empfehlen wollte, schrie er auf vollem Markte ins Gesicht: „Schaff' dir Verstand an oder einen Strick!" Als ihm der Weihepriester der rechtgläubigen Gemeinschaft von dem herrlichen Lohn im Himmelreiche sprach, der die Gläubigen erwarte, fragte er ihn ganz verwundert: „Warum stirbst du denn nicht?" Die Bettelbrüder der Göttin Kybele, die mit Hörnern, Zymbeln und Pauken auf allen Plätzen und an allen Straßenecken von ihrer Seligkeit Zeugnis gaben und fleißig Kollekte machten, fertigte er mit der Bemerkung ab: „Ich füttere die Göttermutter nicht; die werden die Götter hoffentlich selber füttern." Jedoch das Schlimmste geschah im Theater. Es war während des spartanischen Krieges. Ein Trauerspiel des Nationaldichters Euripides ging über die Bühne; man jubelte und stampfte vor Vergnügen, wenn der erste Schauspieler die zündenden Verse von Spartas Herrschsucht und Hinterlist in das weite Rund des Zuschauerraumes hinausrief. Tausend Städte gehorchten dem Athenervolke, zahlten Steuern, stellten Schiffe, und knirschten unter dem Joch in ohnmächtigem Grimm. Das Volk wußte, daß es tyrannisch regierte, darum ließ es sich gerne einreden, daß die Macht ein Freibrief für jede Art Willkür sei, und dünkte sich tragisch gräßlich und groß, wenn es skrupellos Gewalt anwenden durfte. Als nun aus dem Munde des purpurtragenden Mimen das Tyrannenwort in die atemlos lauschende Menge fiel:

„Die böseste der Taten legst du mir zur Last.
Was gibt es Böses? Nichts! Schiert's nur den Täter nicht."

da erbebten vom Beifallssturm die Grundmauern des steinernen Baues; denn er hatte sozusagen die Devise des athenischen Reiches verkündet.

Aber die wieder eingetretene Stille durchschnitt aus dem Zuschauerraum eine mißtönende Stimme; ein Mann rief im gleichen Rhythmus über die Orchestra hin: „Schlecht ist und bleibt schlecht, ob du's dafür hältst, ob nicht."

Gleich darauf umdrängte ein Gewühl den Platz, den Antisthenes steif und grimmig wie ein ägyptisches Götzenbild besetzt hielt. „Spartanerfreund! Verräter!" schrien sie ihm ins Gesicht. „Bist du nicht der," hetzte einer, „der neulich aus Sparta heimgekommen ist und gesagt hat: ‚Aus dem Männersaal bin ich ins Weibergemach zurückgekehrt'?" „Bist du nicht jener," rief ein anderer, „der bei der Siegesfeier über Lakedämon gesagt hat: ‚Sie freuen sich wie Knaben, die ihren Lehrer einmal gebodigt haben'?" Schon erhoben sich Fäuste zum Schlagen, schon wollten sie ihn am ungepflegten Spartanerbart, wie jemand sagte, die Stufen herunterzerren — da legten sich Bekannte ins Mittel. „Bist du verrückt oder korybantisch, Antisthenes?" fuhren sie ihn unmutig an, und gleichzeitig lenkte Kallipides mit heftigem Aufstoßen des Szepters und mit unnennbarem Wehgeheul: „O moi, pheu, pheu!" die Aufmerksamkeit neuerdings auf die Szene. Da ließen sie ihn, aber unwillig; denn schon längst hätten sie gern ihr Mütchen an ihm gekühlt.

Antisthenes galt wie Sokrates als

Gottesleugner, mochte er seine Schüler auch noch so fleißig nach Homer katechisieren. Jeden Tag wurden längere Abschnitte aus Ilias und Odyssee vorgenommen. Diese legte er in seiner Art aus. Kunstvoller Vortrag galt nichts. Die Rhapsoden, die sich bemühten, das Schlachtgetümmel der troischen Ebene mit Wucht, die Aengste und Nöte des Odysseus ergreifend, die Hoheit des Himmelskönigs majestätisch und die Reize einer Kirke und Kalypso mit viel Schmelz einer gewählten Gesellschaft in der Stadthalle mehrmals wöchentlich vorzutragen, nannte er ein einfältiges Volk. Er verstieß damit gegen den guten Ton. Denn wer auf höhere Bildung Anspruch machte, besuchte diese Vorträge und goutierte sie. Der reiche Oberst Nikias, das anerkannte Haupt der athenischen Gesellschaftsaristokratie, der auch in der Uniform gegen die feinen Umgangsformen nicht verstieß, hatte seinen Sohn die Dichtungen Homers vom Alpha bis zum Omega auswendig lernen lassen, und die ausländischen Professoren Anaximander und Stesimbrotos von Thasos, die gutbezahlte Lehrstühle für Homerexegese inne hatten, fanden die Leistungen des jungen Mannes außerordentlich vielversprechend. Der schäbige Direktor des Kynosarges-Gymnasiums mochte darüber die Nase rümpfen, soviel er wollte.

„Viel verborgene Weisheit," predigte er, „ruht in den Versen des Epos. Nur ein ernsthaftes Studium kann sie entdecken. Unergründlich tief ist der Born der Philosophie. Sokrates — hier brach aus den tiefliegenden Augen ein warmer Strahl — hat oft davon gesprochen; aber noch gilt es, aus dem Dunkel seltsam klingender Worte einen unermeßlichen Schatz guter Gedanken ins Licht der Erkenntnis zu heben. Denn der Dichter wählte die epische Form, um die heilige Lehre von der rechten Lebensführung mit glänzenden Bildern zu umkleiden. Der Laie staunt sie an wie ein Kind die Farben eines Bildes, dessen Sinn es noch nicht begreift. Wir wissen, daß wunderbare Allegorien zu deuten sind, daß den Sprüchen des Sehers Kalchas eine tiefe Bedeutung innewohnt, daß die Späherfahrt des Odysseus und Diomedes, des Hermes schlafbringende Zauberrute, die Verwandlungen des Meergreises Proteus, das Geleit der Göttin Athene in Mentors Gestalt und die Suche Telemachs nach seinem Vater dem ernsthaft Forschenden die Ziele seines Lebens offenbaren. Polyphem, der ungeschlachte Kyklope, ist die ungebändigte menschliche Leidenschaft, die ihren Träger blendet, Odysseus die helle Vernunft, die jede Trübsal dieser Welt überwindet. Als nackter Bettler steigt er ans Phäakenland, liegt er am Strande seines Königreiches: Nehmt wie er solche Güter auf die Reise, die mit euch schwimmen, wenn ihr Schiffbruch leidet. Besitz ist nicht dein; Verwandte, Gesinde, Freunde, Ruhm, Heim, Beschäftigung ist alles fremdes Gut. Nur der Gebrauch der geistigen Kräfte gehört dir, ist keinem Hemmnis ausgesetzt, keinem Zwange unterworfen, steht ganz in deiner Willkür.

Es war keine Gotteslästerung, kein unüberlegter Spott, als Odysseus dem Kyklopen zum Abschied zurief: „Auch dein Vater Poseidon wird dich nicht heilen"; denn er wußte, daß Poseidon von der ärztlichen Kunst nichts versteht, wohl aber Apollon. Es war auch keine Torheit, daß er das Anerbieten der Kalypso, die ihm ewige Jugend an ihrer Seite antrug, zurückwies; denn er wußte, daß Verliebte Unmögliches versprechen. Ohne Zeus' Beistand hätte sie solches niemals vermocht. Glaubt nicht, daß der Ausdruck „Vielgewandt", der bei seinem Namen steht, eine moralische Bewertung enthält. Dies würde ihn entwerten, da Offenheit und ehrlicher Sinn dem rechtschaffenen Manne anstehn. Achilleus und Ajas sind gerade und freimütige Naturen, Nestor sagt in der Heeresversammlung und im Fürstenrat seine Meinung ohne Falsch, der Pelide haßt auf den Tod den Mann, „der anders denkt in seinem Herzen, als er spricht". Vielgewandt ist nicht der Charakter, sondern die Sprache des Odysseus, aber nicht so, daß Wahrheit und Lüge nebeneinander auf seiner Zunge wohnten, sondern so, wie es von Pythagoras hieß, er sei Allen verständlich gewesen und habe jedermann überzeugt. Der Weise paßt seine Sprache dem Alter und der Fassungskraft der Hörer an,

spricht zu Knaben nicht wie zu Männern und gleicht dem geschickten Arzte, der je nach der Konstitution des Patienten verschiedene Heilmethoden kennt. Er wählt die Worte verschieden und äußert den gleichen Gedanken in buntester Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Das verstand Odysseus, der vielgewandte, in höchstem Maße. Die Zauberin Kirke ist die Verkörperung sinnbetörender Lust: Wer von ihrer Tafel ißt, wandert in den Kofen zu den Schweinen. Seht Athene, das Symbol der Weisheit! Dreimal setzt sie dem Kriegsgott Ares den Kopf zurecht: Was der Weise tut, tut er mit ganzer Kraft. Hektor flieht vor Achilles angstvoll um „Priamos' Feste"; da naht ihm die Göttin in Gestalt seines Bruders, da schreitet er furchtlos dem furchtbaren Gegner entgegen; denn er weiß es: Eintracht der Brüder ist stärker als jegliche Mauer. Jene Götter und Dämonen, die das Menschenschicksal in Ilias und Odysseia bestimmen, sind unsere guten und bösen Eigenschaften. Sie führen zum Leben oder zum Tode; aber Gott sind sie nur, soweit wir ihnen dienen. Ihre Namen sind zahllos in allen Städten und allen Völkern; aber Gott sind sie nicht, sondern Triebe und Mächte unserer Herzen. In Wahrheit gibt es nur einen Gott, der in der Natur wirkt, der alles geschaffen hat, dem kein Bild entspricht, der mit Augen nicht geschaut wird, dem nichts gleicht. Keine Kunst kann eine Vorstellung von ihm geben."

Solche Stunden waren weihevoll; aber noch öfters verliefen sie aufregend und lärmend. Die Schüler kehrten mit roten Köpfen nach Hause; denn Antisthenes stellte hohe Anforderungen an ihre Ausdrucksweise und an ihren Lebenswandel. Er, der selber nur mühsam sprach und wenn ihm nicht das Feuer der Leidenschaft die Zunge löste, die Worte wie ungefüge Klötze aneinander fügte, schrieb einen glänzenden Stil, der den Vergleich mit Lysias aushielt und den Neid des Isokrates weckte. Ob er die weisen Sprüche des Theognis auslegte, seine Grundsätze über Gesetze und Staatsverfassung entwickelte, von der Natur der Dinge, vom Jenseits, von Leben und Tod, von den Pflichten des Monarchen oder des guten Haushalters handelte, ob er Flugschriften mit den herausfordernden Titeln „Sieg!" oder „Freiheit und Sklaverei" unter die Menge warf oder den Stil und die Stilarten zum Gegenstand einer grammatischen Untersuchung wählte — in sämtlichen 63 Schriften, die unter seinem Namen gingen, war es stets jene anmutige und doch voll dahinströmende attische Sprache. Da ließ er seine kernige Weisheit in schimmernden Redefiguren einherstolzieren, brachte die Silben zum Klingen, hieb mit Alliterationen doppelt und dreifach auf den Gegner ein und verblüffte durch blendende Antithesen. Aber im Hörsaal grollte und polterte er manchmal wie ein unleidiger alter Bauer. Er vertrug keinen Widerspruch. Wie sollte er auch, da er in einer Streitschrift, die ihn mit Platon für immer entzweite, die Existenzmöglichkeit einer Gegenmeinung in ein und derselben Sache kategorisch bestritt! „Es gibt über jedes Ding nur eine Aussage, die wahre." Darum lehrte er auch, daß die Worte die getreuen Abbilder der Begriffe seien oder sein sollten, und begann die Erziehung mit der Betrachtung der Namen. Er erinnerte sich nicht gerne an eine gewisse Episode aus seinen Jünglingsjahren.

Damals beabsichtigte er, als Schönredner vor der Festversammlung in Korinth aufzutreten und die Athener, Thebaner und Lakedämonier erst mit Lobsprüchen in den Olymp zu heben, und hierauf mit ebenso überzeugenden Vorwürfen in den Tartarus zu versenken. Ein sizilianischer Advokat hatte mit solchen Künsten ganz Hellas aus Rand und Band gebracht. Als aber die entscheidende Stunde nahte, fehlte ihm der Mut; denn überaus zahlreich hatten sich die Angehörigen der betreffenden Staaten auf dem Isthmos eingefunden, wahrscheinlich schämte er sich auch der rhetorischen Kniffe, die seinem eigensten Wesen zuwiderliefen. Da er die Modekrankheit durchgemacht hatte, ekelte ihm jetzt desto heftiger davor. Wie es nur noch eine Meinung für ihn gab, so auch nur eine Art der Rechtschaffenheit, nämlich die entschiedenste. Er hielt es mit Herakles, der ihm unter allen Heroen der liebste war. Dieser hatte am Scheidewege der Sünde in der Gestalt verführerischer

Weiblichkeit den Laufpaß gegeben und war der Tugend mit kraftvoller Entschlossenheit gefolgt. Wie er wollte Antisthenes durch Plagen und, sollte es sein, auch durch ein letztes schmerzhaftes Läuterungsfeuer in den Kreis der Himmlischen eingehen. Aber wie ein Künstler Herakles gebildet hat: als krausbärtigen Mann, der auf die Keule gestützt, mit gefurchter Stirne und leidvoll gesenktem Antlitz der mühseligen Fahrt seines Lebens nachsinnt, so war Antisthenes mit zunehmendem Alter von schwermütigen Stimmungen heimgesucht. Dann ließ er dem Unmut die Zügel schießen, tränkte seine Lehrsätze mit galliger Lauge, fand Worte, die an Gemeinheit streiften.

„Was haben wir doch für Bürger!" rief er aus, „Alle sprechen von gleichen Rechten, als ob dies nicht den Naturgesetzen selbst zuwiderliefe. Es ist ein ungeschriebenes Recht, daß der Bessere und Stärkere seine Kräfte in einem weiteren Kreise tummle als der Beschränkte und Schwache. Welche Antwort haben die Löwen den Hasen gegeben, als diese in der Versammlung gleiches Recht für alle verlangten? Aber das Volk des Erechtheus ist ein auserwähltes, besteht aus lauter Halbgöttern, dort läuft ein Nestor und hier steht ein Palamedes, und in allen thront der Verstand der Göttin Athene. Was sagt einer meiner geschätzten Herren Kollegen von unseren Vorfahren? ‚Fromm und gottesfürchtig versahen sie sowohl die öffentlichen wie die Privatangelegenheiten, wie es sich für Männer geziemte, die von Göttern abstammen, die zuerst eine Stadt bewohnten und Gesetze einführten und allezeit Ehrfurcht gegen die Götter, Gerechtigkeit gegen die Menschen übten, die weder Mischlinge, noch Eingewanderte, sondern die einzigen Autochthonen unter den Hellenen waren.' Und was rühmt derselbe Isokrates in einem Lobgesang, der uns jüngst erbaute, den jetzt lebenden Athenern und sich selber nach? ‚Wir bewohnen unsere Stadt nicht etwa, nachdem wir andere daraus vertrieben oder sie als leerstehende in Besitz genommen haben, noch auch als Mischlinge aus vielen Völkern zusammengelesen, sondern wir sind von so edler und reiner Abkunft, daß wir das Land, aus welchem wir abstammen, allezeit ohne Unterbrechung besessen haben, da wir Autochthonen sind und unsere Stadt mit dem gleichen Namen wie unsere nächsten Verwandten belegen dürfen'."

„O ihr lieben Autochthonen! Auch Schnecken und Heuschrecken sind Autochthonen. Aus einem einzigen Grunde dünkt ihr euch alle gleich gut. Weil ihr die Rechtschaffenen von den Gaunern nicht mehr unterscheiden könnt. Ihr säubert zwar den Weizen vom Lolch und die Unfähigen von den Diensttauglichen, aber in der Regierung sitzen noch immer die selben Wichte. Wo sitzt die Gerechtigkeit? In der Seele oder im Beutel? Ich rate euch folgendes: Ernennt in der morgigen Volksversammlung sämtliche Esel zu Pferden; es ist das gleiche, wie wenn ihr Taugenichtse zu Generälen wählt. Ein Ehebrecher hat euch jahrzehntelang am Gängelband herumgeführt, zweimal täglich hat er die hergelaufene milesische Dirne besucht, und als sie wegen Gottlosigkeit vor Gericht stand, hat er für sie plädiert und mehr Tränen dazu vergossen, als da er um Leib und Leben der eigenen saubern Persönlichkeit zitterte. Von seinen Söhnchen hat der eine ärger gelebt als ein verkommenes Weibsbild, der andere war der Busenfreund des blödesten Witzboldes von ganz Attika. Solchen Leuten habt ihr gehorcht, die ihr (Dank dir, Isokrates, für das Wort der Wahrheit) „allezeit Ehrfurcht gegen die Götter und Gerechtigkeit gegen die Menschen übtet". Und erst der Neffe! Ihr habt ihn angebetet, bis er euch den Dämonen, denen er mit Haut und Haar verfallen war, in den Rachen warf. O Alkibiades! Du Schandfleck unseres heiteren Himmels, du persischer Lustbube; so lange du lebtest, ein wandelnder moralischer Leichnam!"

Es gab der Gesundheit des Antisthenes starke Stöße, wenn er von Alkibiades sprechen mußte. Sein Gesicht wurde noch gelber, seine Augen schossen Blitze, seine Stimme überschlug sich, er zitterte vor Erregung. Das gesamte Arsenal von Schimpfworten, welches in seinem Pamphlet „Alkibiades" aufgestapelt war, räumte er aus, und wenn Schmähungen töten würden, so hätten den einstigen

Liebling Athens nicht mehr phyrgische Pfeile als Worte des Antisthenes zu Boden gestreckt.

„Man soll sich in Politik nur so weit einlassen, als man sich dem Feuer nähert: daß man sich nicht brennt und doch nicht friert," sagte er eines Tages. Wenn es aber in seinem Hörsaal tönte wie in einer aufgeregten Wahlversammlung und die Großen des Tages ärger zerzaust wurden, als alljährlich an den Fastnachtsspielen geschah, wunderte man sich füglich, daß ihm das politische Feuerlein nicht schon längst einen heißen Denkzettel gegeben hatte.

Als Sokrates vor vielen Jahren unter der Türe des Gerichtssaales den Herren Geschworenen die Abschiedsworte zurief: „Es werden nach mir jüngere Männer kommen, die euch empfindlicher prüfen werden, als ich euch geprüft habe", hatte er vielleicht an den Proletariersohn aus dem Piräus gedacht, der jeden Tag aus dem Hafenquartier zwei Stunden weit in die Stadt heraufkam, um ihm zuzuhören, der verschlossen und einsilbig war, aber mit der Treue eines Hundes an ihm hing und hinter der knochigen Stirne sonderbar selbständige festgefügte Gedanken verbarg. Im Kampfgewühl der Schlacht von Tanagra hatten sie Bekanntschaft geschlossen. Antisthenes führte das Schwert wie ein Held und wurde ausgezeichnet. Am Abend klopfte ihm Sokrates auf die Schulter und meinte halb ernsthaft, halb im Scherz: „Man sieht schon, zwei Athener haben einen so Wackeren nicht gezeugt". Seitdem war Antisthenes beständig um ihn. Wie ein Wetterleuchten zuckte hie und da eine verblüffende Frage in den Kreis der disputierenden Männer. Sie kam von ihm, und die Antwort war selten leicht; denn er hatte wie der Meister die Gabe, querige und unvermutete Fragen zu stellen. War dies der kommende Rächer?

Sokrates verließ das Gerichtshaus, wie ein Augenzeuge berichtet, voll Heiterkeit in Blick, Haltung und Gang. Darum machte sich der Bürger nichts aus seiner Prophetie, und wenn sie sich die Schüler vorstellten, die ihn damals umgaben, so kam sie ihnen direkt lächerlich vor. Da war Hermogenes, arm wie eine Kirchenmaus, Apollodoros, ein überspannter kleiner Narr, Platon, aus dem ekzentric Klub, der aus Langeweile zeitweise mit Handwerkern herumstrich, Aeschines, durch den Krieg bis auf das letzte Möbelstück ausgeplündert, und Antisthenes, der Sohn einer Sklavin. Er, der verächtlichste von Allen, besaß damals keinen roten Obolos. Wenn er die armselige Hütte am schmutzigen Piräuswasser verließ und über den Markt, wo sein Vater mit Geschrei Fische feilbot, schwerfällig der Stadt zustapfte, schien er nur dem Staube nachzudenken, worin seine zerrissenen Sandalen schlurften. Dem dicken Schädel, den breiten Schultern und den ungelenken Gliedmaßen wollte man die phrygische Abkunft ansehen; viele schlossen aus dem scheuen Blick, der schwarzen Hautfarbe und dem derben Knotenstock, daß er voll anarchistischer Pläne stecke; denn er lachte nicht, grüßte nicht und schaute meist so verzweifelt aus, als ob er zum Frühstück eine Platte Bilsenkraut eingenommen hätte. Wer ihn näher kannte, wußte allerdings, daß er nicht unwitzig war.

Als in der Volksversammlung ein hitziger Redner alle Strafen des Himmels auf die Köpfe der Spartaner herabrief, äußerte er zu den Umstehenden: „Ich würde den Feinden alles Gute wünschen außer der Tapferkeit; dann ist trefflich für uns gesorgt". Ein Freund klagte ihm bitter, er habe seine „Erinnerungen" verloren. „Ei", sagte Antisthenes, „ich glaubte, du hättest sie im Kopfe, nicht nur auf dem Papier." „Denke", berichtete ihm einer, „der und der" — es war ein einflußreicher Mann, aber ein Spitzbube — „hat sich lobend über dich ausgesprochen." „Ich bin mir keiner Schuld bewußt," versetzte Antisthenes. „Lieber unter die Raben als unter die Schmeichler; jene fressen die Toten, diese die Lebendigen." In einem Anfall von Galgenhumor gab er zu, er besitze nicht einmal so viel Land, daß ein Ringerpaar sich rechtschaffen darauf raufen könnte. „Der Fußboden ist mein Unterkleid und die Stubendecke mein Obergewand." — „Du bist ein Phryger," warf ihm einer vor. „Ja," tönte es zurück, „und die Mutter der Götter ist eine Phrygierin." — „Der Krieg richtet die Armen zugrunde," la-

mentierte einer am Tag der spartanischen Kriegserklärung. „Umsomehr wird er erzeugen," tröstete ihn Antisthenes. Als der reiche Kallias ein Bedürfnis nach Bildung verspürte und sich nach einem Schulmeister umschaute, verwies ihn Antisthenes auf die Professoren Prodikos und Hippias: „Dir fehlt es an Klugheit und Gedächtnis, jenen an Geld."

Doch erst nach dem Tode des Lehrers zeigte er sein wahres Gesicht. Er wollte ein zweiter Sokrates sein und stellte den Athenern zu ihrem Verdruß den Gestorbenen in Haltung und Kleidung noch einmal vor Augen. In seinem Denken und den Zielen seiner Philosophie stand er unter allen geistigen Erben dem Meister am nächsten. Aber Sokrates fiel seinen Mitbürgern manchmal lästig; Antisthenes wurde eine Plage für sie. Sokrates hatte — wie er am Todestage aussprach — eine ständige Mahnung zum Guten bedeutet; Antisthenes war das böse Gewissen des Volkes. Sokrates blieb trotz ernsthafter Lebensführung dem heiteren Lebensgenuß bis ans Ende zugänglich. Er stimmte im Freundeskreis ein Lied an, er liebte, wie er sagte, das Vergnügen der Grazien und Nymphen, den Tanz zu den Klängen der Flöte, nicht nur auf Bildern der Maler, sondern in Wirklichkeit; er war nahezu fünfzigjährig, als ihn ein Schüler über einem Solotänzchen ertappte. Schalkhaft entschuldigte sich der Philosoph: Er wolle das Hängebäuchlein, das sich angesetzt, durch gesunde rhythmische Bewegung vertreiben.

Wer wagte an einen tanzenden Antisthenes zu denken? In fröhlicher Gesellschaft tat Sokrates den Spruch: „Der Wein frischt die Seelen an und schläfert die Sorgen ein wie Alraun die Menschen, er weckt die Fröhlichkeit wie das Oel die Flamme." Er stimmte bei, als ein Tischgenosse meinte, die dienstbaren Geister bei einem Gelage müßten sich die guten Wagenlenker zum Vorbild nehmen und die Becher immer schneller in die Runde jagen. Eine Schrift des Antisthenes, welche vom Kyklopen Polyphemos handelte und den Untertitel „oder vom Rausche" trug, eiferte gewaltig gegen die Zechbrüder, deren Lieblingsmusik das „Gluck, Gluck" der Flasche sei, und die sich von ihren Nachttöpfen und Uringläsern (so nannte Antisthenes die Mischkrüge und Pokale) nicht trennen könnten. Es steht in der Ilias, Nestor habe einen goldenen Humpen besessen, einen vierhenkligen, welchen goldene Buckeln umschimmerten. Wenn er bis zum Rande gefüllt war, hob ihn ein Mann nur mühsam empor; aber Nestor, der alte Zecher, führte ihn spielend zum Munde. „Damit will der Dichter sagen," räsonierte Antisthenes, „daß Nestor nicht betrunken war und den Becher mit fester Hand faßte, während die Säufer das Zittern in die Handgelenke bekommen". Es brauchte viel Fanatismus, um in dem Alten von Pylos mit dem weinbeladenen Kelch an den Lippen das Symbol der Nüchternheit zu erblicken.

Obgleich Sokrates in unglücklicher Ehe lebte, glaubte er im Gegensatz zu den meisten Zeitgenossen an die seelische Gleichwertigkeit der Frau und empfahl den Männern, ihre Ehehälften geistig so viel als möglich zu fördern und ihnen die mangelnde Schulbildung zu ersetzen. Da unterbrach ihn der 22jährige Antisthenes mit der Frage, warum er denn Xanthippe, das schlimmste Frauenbild, das man sich vorstellen könne, nicht schon längst auf diese Höhe gehoben habe. Der Lehrer parierte mit einem Scherz. Sein Gewerbe erfordere den Umgang mit den verschiedenartigsten Menschen; darum habe er sich mit Absicht das widerwärtigste Geschöpf zur Lebensgefährtin auserlesen: „denn wenn ich es bei der aushalte," dachte ich mir, „werde ich mich leicht in alle übrigen zu schicken wissen." Nicht jeder wehrte den Widerspruchsgeist so leicht ab; den andern setzte er den Dorn gewöhnlich schmerzhaft ins Fleisch. Da sein bester Freund und seine einzige Liebe, wie er Sokrates mit einem harmlosen Seitenhieb auf dessen körperliche Vorzüge, die Glatze und die Stumpfnase, zu nennen pflegte, vor bösen Angriffen nicht sicher war, wie viel empfindlicher setzte er jenen zu, denen er sich zu nichts verpflichtet fühlte!

Schon als junger Fant, wo man doch zu sentimentalischen Zugeständnissen am ehesten bereit ist, mochte er dem weiblichen Geschlecht die geistige Aequivalenz nicht einräumen. Diese Abneigung entwickelte sich im Lauf der Jahre in unver-

hüllte Feindseligkeit. Er blieb Junggeselle und erklärte in mehreren populärwissenschaftlichen Traktaten die Ehe als eine im Interesse des Fortbestehens der menschlichen Rasse nur von einer beschränkten Zahl Tauglicher zu fordernde bittere Notwendigkeit. Von ihrem ethischen Werte hielt er weniger als nichts. Als ihn ein Schüler wegen der Wahl seiner Zukünftigen um Rat anging, gab er ihm den Bescheid: „Eine Schöne hast du nicht allein, eine Häßliche macht Dir Pein." — „Die Liebe," lehrte er, „ist eine Krankheit der Natur, die von ihr Befallenen nennen sie einen Gott: ‚Eros'!" Penelope, das Ideal der ehrsamen Hausfrau, verflüchtigte sich für ihn zur Tugendallegorie, während ihm Helena, das Spiegelbild des Lasters, tausendfach erschien.

Isokrates wußte, wo er den streitlustigen Kollegen am empfindlichsten treffen konnte; er schrieb eine schwülstige Apotheose Helenas, worin der Schönheit alles verziehen war, und deutete gleichsam mit dem Finger auf Antisthenes in dem einleitenden Satze: „Alte und graue Köpfe behaupten immer noch, eine Unwahrheit gebe es nicht, ein Widerspruch existiere nicht, und zwei verschiedene Behauptungen über ein und dieselbe Sache seien nicht möglich." Dieses Manifest, welches graziös, hochnäsig und leichtfertig über die heiligsten Glaubensgründe eines Antisthenes wegtänzelte, erbitterte den Alten aufs heftigste. Ueber die Wollust goß er jetzt hundert Schalen des Zorns auf einmal aus; er wirkte komisch in seinem Grimm, als er ausrief: „Wenn ich Aphrodite erwischte, würde ich sie totschießen."

Platon ließ sich in solche Streitigkeiten nicht ein. Mehr als versteckte Anspielungen — im Theaitetos stand etwas von harten, widerborstigen und unmusikalischen Gesellen — konnte Antisthenes aus den Schriften nicht herauslesen. Trotzdem ist schwer zu sagen, ob seine Abneigung gegen Platons Lehre oder Persönlichkeit größer war. Er vertrug den Aristokraten aus dem Villenviertel nicht, er sah in der Zurückhaltung mit Recht den Versuch, die gesellschaftliche Distanz auch in den wissenschaftlichen Bezirken zu wahren. „Der eingebildete Tropf kann nicht vergessen, was ich einmal gewesen bin." — „Es ist ja wahr," fügte er hinzu, „mein Vater hat die Nase noch am Ellenbogen abgewischt; denn er verkaufte Pökelfische," und mit schmerzlichem Pathos zitierte er: „Siehe aus solchem Geschlecht und solchem Blute entstamm' ich." Für die Ideenlehre fehlte ihm jedes Verständnis. „Ein Roß, Platon," sagte er eines Tages zu diesem, „habe ich schon gesehen; aber deiner Roßidee bin ich, will's Gott, noch nie begegnet." Worauf ihm die nicht unzutreffende Antwort ward: „Du hast eben nur jenes Auge, womit man das Pferd sieht; das Auge für das ideale Pferd hast Du nie besessen."

In der Tat gehörte Antisthenes ganz der Wirklichkeit. Das spekulative Denken lag ihm ferne. Der irdischen Sphäre mit allen Sinnen zugewendet, phantasielos, jedoch mit allem Verstandesmäßigen gut gerüstet, kümmerte er sich nicht um die Geheimnisse der Sterne und nicht um die Mystik der Zahlen. „Was soll ich ins Kolleg mitbringen?" fragte ihn ein junger Student. „Ein Büchlein ohne Eselsohren, ein Griffelchen mit gutem Stil und ein Täfelchen mit heller Platte!" — „Verstand" hieß das dritte Wort seiner Vorlesungen. Als der hochangesehene Professor Zenon, der ein Schüler des Parmenides war, die Lehre von der Unbeweglichkeit des Seins vortrug und als gewandter Dialektiker mit fünf Beweisen erhärtete, stand der junge Antisthenes plötzlich auf und spazierte im Hörsaal herum, um gegen den „Unsinn" des unbeweglichen Seins, da er's mit Worten nicht vermochte, mit der Tat zu demonstrieren.

Noch mehr als der junge bekannte sich der alte Antisthenes zur Entschiedenheit, zum Ganzen in Liebe und Haß. Er wollte nur erklärte Freunde oder geschworene Feinde um sich sehen; denn aus den Mahnungen der einen und den Anwürfen der andern sei gleichviel zu lernen. Aber die Lauen taugten zu nichts auf dieser Welt. Seine Lehre wendete sich mehr und mehr der Negation, der Entsagung zu. Auf jene Frage, die allen griechischen Philosophen vorgelegt wurde: Was für den Menschen das Notwendigste sei, antwortete Antisthenes: „Das Schlechte zu verlernen!" Darum war er mehr zu Verboten als zu Vorschriften aufgelegt. Nur

diejenige Freude sei gut, auf die keine Reue folge, meinte er, und deren gab es für ihn im höheren Alter immer weniger. Ein Fachgenosse, der einer andern Richtung angehörte und am Fürstenhof in Syrakus herrliche Tage verlebte, schrieb ihm einen Brief voll Ironie:

„Wir sind jetzt ganz schlimm daran, lieber Antisthenes, und es ist auch nicht anders möglich, sintemal wir bei einem Tyrannen leben, jeden Tag das Beste essen und trinken, uns mit den duftigsten Parfüms salben und den Boden mit den weichsten tarentinischen Gewändern fegen. Kann mich denn niemand von diesem wilden Dionys erlösen, der mich wie ein Faustpfand festhält, da ich mit der sokratischen Weisheit nicht unvertraut, sondern einer ihrer eifrigsten Pfleger bin?... Er fürchtet weder die Strafe der Götter noch der Menschen, daß er so mit mir umspringt. Und es wird immer schlimmer — eben hat er mir mehrere sizilische Weiber von auserlesener Schönheit zum Geschenk gemacht und viel, viel Mammon! Und es ist gar nicht abzusehen, wann der Mensch diesem Treiben endlich einmal ein Ziel setzen wird.

Dir geht das Unglück Deiner Mitmenschen sehr zu Herzen, und es ist recht so. Da will denn auch ich mich an Deinem Glücke freuen, um Dir mit gleicher Gesinnung zu vergelten. Laß es Dir weiter gut gehen! Spare die trockenen Feigen auf die kalte Jahreszeit auf und halte Dich für jetzt noch an das kretische Mehl! Es ist entschieden besser als alles Geld. Wasche Dich mit Wasser aus dem Neunröhrenbrunnen, trink' fleißig davon und trage den gleichen schmutzigen Mantel Sommer und Winter, wie es sich für einen freien Bürger des demokratischen Athens ziemt! Ich hatte kaum meinen Fuß in die hiesige tyrannisierte Stadt und Insel gesetzt, da ging mir ein Licht auf, in welche Leiden ich geraten würde ... Ob der Tollheit, die mich in diese Drangsale gestürzt hat, fluche ich mir selbst und wünsche mir, ja ich wünsche mir, was ich voll und ganz verdiene: Daß ich nie aus diesem Elend herauskommen möge! Wie konnte es mir bei meinen Jahren und meiner angeblichen Vernunft einfallen, auf Hunger, Frostbeulen, einen schlechten Ruf und einen langen Bart zu verzichten? Anbei eine Sendung Bohnen, große, weiße: Zum Knuspern während der Vorlesung über Herakles! Ich weiß, Du nimmst es nicht übel, wenn man solche Dinge in der Korrespondenz oder im Gespräch berührt. Da ist Dionys ein anderer. Wenn der nur ein Sterbenswörtlein von Bohnen hört, braust er gleich auf — ganz nach Tyrannenart.

Zum Schluß: Geh' zum Schuhmacher Simon und diskutiere mit ihm! Weiser als er ist Deines Erachtens ja niemand auf der Welt und wird nie jemand sein. Mir ist es nämlich nicht erlaubt, mit Handwerkern zu verkehren, dieweil ich in fremder Gewalt stehe."

Allerdings gab sich Antisthenes mit Leuten aus den untersten Volksschichten, ja sogar mit übelbeleumdeten Subjekten ab. Als man ihm deswegen Vorstellungen machte, sagte er: „Die Aerzte verkehren mit den Kranken, ohne das Fieber zu bekommen." Wie Sokrates wies ihn seine Abkunft und sein Beruf zu den armen Fischern und Sündern.

Aber Sokrates fühlte sich auch in feiner Gesellschaft wohl und beherrschte sogleich das Gespräch als ein liebenswürdiger und anregender Plauderer; denn er konnte spassen, Gesichter schneiden, mit feierlicher Miene scherzen, scherzhaft ernste Wahrheiten verkünden; er brachte es fertig, seine eigene Dürftigkeit zu bewitzeln. „Es ist doch ein herrliches Ding um die Armut," sagte er einmal, „sie ist weder dem Neid noch dem Zank ausgesetzt, sie bleibt uns treu, ohne daß wir sie bewachen, und nimmt noch zu, wenn wir uns gar nicht um sie bekümmern." Zu Antisthenes jedoch sprach er: „Aus den Löchern deines Mantels guckt die Eitelkeit hervor."

Antisthenes besaß jene unverwüstliche Heiterkeit nicht, die mit der Not des Daseins lächelnd fertig wird; er empfand sie bitter; darum machte er aus ihr eine Tugend. Kämpfte er vielleicht mit der eigenen Armut, wenn er die Reichen zu Lasterknechten stempelte, mit der eigenen Begehrlichkeit, indem er die Lust siebenfach verdammte, mit dem Fluche unedler Geburt, wenn er Perikles und die Magistraten in den Staub zog? Mit gerunzelter Stirn und mürrisch verzogenem Mund

ging er durch die Stadt. Man fürchtete ihn und wich ihm aus. Warum tötete man ihn nicht? Sokrates war viel erträglicher gewesen und doch nicht ertragen worden. Feuer, die sich selbst verzehren, löscht man nicht. Man spürte, daß Antisthenes, der scheltende, spottende, lärmende, mit sich selber in Fehde lag, er, der die Freude verdammte, der zur Verurteilung der Genußfreudigkeit immer stärkere Ausdrücke suchte („Ferkel" tönte gnädig aus seinem Munde), der das Panathenäenfest einen Ueberfall der Gefräßigkeit nannte, der seinen Schülern eher den Selbstmord als eine gute Mahlzeit gestatten wollte, der da trotzig aussagte: „Ich strecke der Freude wegen nicht den kleinen Finger aus," der endlich im Wahlspruch gipfelte: „Lieber verrückt als entzückt!"

Hätte er wie dereinst Gorgias, der Redekünstler aus Unteritalien, und die meisten seiner Zeitgenossen ein Honorar bezogen, so wäre sein Hörsaal früher ausgestorben. Aber auch viele von den armen Jungen, die ein bischen Heftigkeit mit der Unentgeltlichkeit in Kauf nahmen, hielten nicht stand und liefen davon.

„Es scheint, ich vertreibe sie mit meinem Bauernknüttel", gestand er schmerzlich betroffen vor den leeren Bänken. Aber das sollte auch buchstäblich Wahrheit werden, nicht lange, nachdem er die Stützen der bürgerlichen Gesellschaft, die anständig Gekleideten, die religiös Rechtgläubigen und die patriotisch Gesinnten, auf dem Markt und im Theater so gröblich beleidigt hatte.

Eines Mittags öffnete sich ungestüm die Tür des Lehrsaales, ein Trüpplein stürzte mit fliegenden Mänteln heraus, und hinter ihnen drohte mit erhobenem Stock der alte Antisthenes. Aus den fieberglänzenden Augen schaute Krankheit; Krankheit schwang den Knotenstock im magern Arme; sie schrie die derben Schimpfwörter hinter der fliehenden Rotte drein. Antisthenes hatte das Mahnen, Warnen und Weisen satt bekommen. Konnte die Bande seine Gebote nicht halten, so mochte sie zu allen Dämonen fahren! Es heißt, als er seine Schüler mit dem Stecken bedrohte, sei ein einziger nicht gewichen. „Pack dich zum Henker!" schrie er ihn an. „Ich bleibe," trotzte der andere und stand auf dem Fleck. Und als er einen Streich über den Rücken erhielt, rief er aus: „Hau' nur zu, hier ist mein Kopf! Einen so harten Knüppel findet Antisthenes doch nicht, mich von seiner Seite zu jagen."

Mochte das nur Gerede der Leute sein, so stimmt doch, daß ein einziger Schüler, ein kleiner struppiger Kerl, zu dem sterbenden Antisthenes hineinging und an seinem Strohsack bei ihm saß. Als der Greis unter großen Schmerzen die Augen aufhob und ihn fragte: „Kann mich nichts davon erlösen?" sagte er fast hart: „Dies!" und zeigte ihm ein Schwert. „Nicht vom Leben, meine ich," röchelte Antisthenes, „sondern von der Qual." Dann verschied er. Er hatte in seinem Leben, so schwer er sich's auch gestaltet hatte, immer etwas Göttliches gesehen. „Willst du, daß dein Sohn mit den Menschen verkehren lerne," sagte er einmal zu einem Vater, „so schicke ihn zu den Advokaten; soll er mit den Göttern verkehren, zu mir!" Doch scheint mir für seinen Charakter ein Ereignis aus seinen früheren Jahren vor allen bezeichnend. Als er nämlich in der ersten Jugendbegeisterung einen Kreis junger Leute um sich geschart hatte, denen er frischerrungene Weisheiten vordozierte, und dann bemerkte, daß bei einem andern viel wertvolleres Gut zu holen sei, sagte er zu den Adepten: „Packen wir zusammen und gehen wir alle zu Sokrates, um von ihm zu lernen, was uns frommt"! Gab es eine größere Entschiedenheit in der Selbstverleugnung?

Der Kleine, der ihm das Schwert anbot, hielt es für möglich. Schon zu Lebzeiten hatte er manchmal glühender als der Meister geeifert; ihm lebte Antisthenes im Vergleich zu dem, was er predigte, noch viel zu zahm. „Du bist wie eine Trompete, die vor lauter Dröhnen sich selbst nicht hört", warf er ihm einmal vor. Alles erblaßte und erwartete ein Unwetter. Doch Antisthenes schwieg. Nur am andern Tag, als ihn der Kleine um ein frisches Hemd anbettelte, sagte er mit einer Miene, als wolle er die unerhörteste Ueppigkeit brandmarken: „Diogenes, leg' du den Mantel doppelt!" — Aber dieser nahm's ernst und verzichtete auf das Hemd. Hier war also einer, der das Werk fortsetzte.

□ □ □